

**einsteins terrasse**

Ungekürzte Ausgabe

Dezember 2007

2. Auflage Juni 2008

© 2007 Theodora Gießelmann Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagbild und Gestaltung: Dipl. Design. Wioleta Salo

Druck: T. Lindemann, Offenbach

Printed in Germany 2008

ISBN 978-3-9812124-0-2

Dora Siegel

# **einsteins terrasse**

Roman



Theodora Gießelmann Verlag

## **Das Buch**

Einstein führt ein beschauliches Kater-Leben in dem Dörfchen Uhlerborn bei Mainz. Eines Tages erscheint der Perser-Kater Kasimir von Gizeh auf Einsteins Terrasse und fordert ihn auf, mit zur Versammlung der Katzen zu kommen. Damit beginnt für Einstein der aufregendste Sommer seines bisherigen Lebens.

Die Journalistin Marie ist derweil einer mysteriösen Sekte auf der Spur. Sie erkennt erst sehr spät, dass ihr Kater Einstein in höchster Gefahr schwebt.

## **Die Autorin**

Dora Siegel, geboren 1963, verbrachte ihre Kindheit und Jugend in einem katholischen Nonnen-Internat im Rheingau.

In Mainz und München studierte sie nach dem Abitur Publizistik, Philosophie und Psychologie.

Seit über 20 Jahren lebt sie in Rheinhessen.

Mit Einsteins Terrasse debütiert Dora Siegel auf dem deutschen Büchermarkt.

Wer über Menschen schreiben will,  
hält sich am besten zwei Katzen.

Aldous Huxley



Ein Spätnachmittag im Hochsommer.

Ein lauer, warmer Wind zog auf und ein ereignisreicher Jahrhundert-sommer bahnte sich an.

Einstein saß auf seiner Terrasse und blinzelte. Die Helligkeit des strahlend blauen Himmels blendete ihn. Wie immer hatte er den gesamten Tag verschlafen.

Nun strich er mit der Pfote am Kopf entlang, betrachtete sie interessiert, dann leckte er sie ab, strich sich mit der nun angefeuchteten Pfote über den Kopf einschließlich Ohr, Auge, Wange und Kinn – immer in der gleichen Reihenfolge. Mit seiner rauen Katzenszunge bearbeitete er seinen grauen Pelz. Nach und nach pflügte sich seine Zunge durch das Fell. Das konnte unter Umständen lange dauern, bei 200 Haaren pro Quadratmillimeter.

Nachdem er sich eine Weile geputzt hatte, sprang er auf den Stuhl auf der Terrasse, drehte den Kopf nach links, dann nach rechts.

Gerüche durchzogen die Luft. Er hielt seine Nase in den Wind und konnte den angenehmen Duft einer rolligen Kätzin identifizieren. Ein weiterer, sehr viel intensiverer Geruch versprach hingegen nichts Gutes und im gleichen Augenblick machte Einstein eine Bewegung im Augenwinkel aus. Der Kater aus der Nachbarschaft schlich am Gartenzaun entlang.

Diese Perser sind unberechenbar, dachte er, beim Anblick der gedrungenen Gestalt, die nun den Garten durchquerte und geradewegs auf ihn zusteuerte.

„Soviel ich weiß, ist das hier nicht dein Revier“, fauchte Einstein. Sein Schwanz peitschte hin und her und mit Katzenbuckel und gesträubtem Fell erwartete er den Perser-Angriff.

„Papperlapapp“, antwortete der andere Kater unbeeindruckt. „Ich bin nicht gekommen, um zu streiten. Heute wird es eine große Versammlung in der Halle am Bahnhof geben“, miaute er. „Es wäre ratsam, wenn du auch dabei wärst.“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, sprang er über die angrenzende Mauer hinweg.

2

In der Küche dudelte das Radio.

Marie, Einsteins Dosine, hantierte hinter dem Herd, schnitt Paprika, Tomaten und Zwiebeln klein und gab das klein geschnittene Gemüse in die große Pfanne, in der das Hackfleisch briet.

„Ja! Ja!“, rief Marie unwillkürlich, als Einstein laut miauend das Innere des Hauses betrat.

Angetrieben von dem nicht mehr enden wollenden, nun sehr lauten Miauen des Katers, öffnete sie eine Dose Katzenfutter und füllte den Inhalt in den Futternapf. Die Schale stellte sie auf dem wackeligen Katzenbaum ab, während sie dem Kater liebevoll über sein silbergraues

Fell fuhr. Verstohlen schaute sie zu Marc, der am Küchentisch saß und versonnen in der *Regionalen Zeitung* blätterte.

Marie und Marc waren ein typisches Paar dieser Zeit.

Sie waren beide berufstätig, verfügten jeweils über einen eigenen, vollständig eingerichteten Haushalt: sie hier auf dem Land, er in der Landeshauptstadt Mainz. Beide waren in die höchste Steuerklasse eingestuft und zahlten die höchsten Abgaben.

Marc genoss es, sich in Maries Nähe und auf dem Land aufzuhalten – fern ab vom Lärmen und Treiben der Stadt. Er arbeitete seit einem halben Jahr bei einer Handelskette für elektronische Geräte. Der kleine Fotoladen, in dem er seit seiner Lehre gearbeitet hatte, war in Konkurs gegangen.

Er war mittelgroß, von gedrungener Statur. Seine kleinen, immer hellwachen Augen leuchteten strahlend blau. Die vollen, schwarzen Haare waren bereits grau meliert. Mit seinen fast vierzig Jahren zeichnete sich der Ansatz eines Altherren-Bauchs unter seinem T-Shirt ab.

Marc war einer der wenigen Menschen ohne fahrbaren Untersatz. „Wenn ich grün wähle, muss ich auch grün handeln“, pflegte er grundsätzlich auf die erstaunten Nachfragen seiner Mitbürger zu antworten. Mit Fahrrad, Bus und Zug ließ sich fast jeder Winkel im Rhein-Main-Gebiet erreichen.

Marie arbeitete als freie Journalistin für die *Regionale Zeitung* und ab und an machte sie auch Filmbeiträge für eine der Fernsehanstalten in Mainz. Marie war eine kleine, schmal gebaute Frau mit üppigen Brüsten und karottenroten Haaren. Große braune Augen und ein leuchtend roter Mund mit vollen Lippen prägten ihr rundes, junggebliebenes Gesicht.

„Hast du heute etwas geschrieben?“, fragte Marc und faltete die Zeitung mit großen Gesten zusammen.

„Nö“, antwortete Marie, während sie die Nudeln in das brodelnde Wasser gab. „Ich recherchiere gerade eine etwas größere Story über Sekten und ihre Machenschaften in Deutschland.“

„Sekten? Gibt es so etwas heute noch?“, fragte Marc verdutzt.

„Und ob! Sie tarnen sich nur geschickt.“

„Dauert es noch lange?“, fragte er unvermittelt und betrachtete Marie erwartungsvoll.

Nachdem er keine Antwort erhielt, stand er vom Küchentisch auf.

„Wenn ich nicht bald etwas zu essen bekomme, dann verspeise ich diesen Kater hier, wenn es sein muss, auch im rohen Zustand“, lachte er und strich Einstein beiläufig über das Fell, der verwundert, aber nur kurz, sein Abendmahl unterbrach.

Dann näherte er sich dem Herd und hielt Marie von hinten fest umschlungen. Zärtlich biss er ihr in den Hals. „Hunger“, flüsterte er dabei.

„Das Essen ist gleich fertig“, entgegnete sie, drehte sich um und küsste ihn.

„Weißt du, dass ich dich sehr mag und ich könnte dich auf der Stelle ...“, weiter kam er nicht mehr, da Marie ihre Lippen nun fest auf seinen Mund presste. Marcs Hände erkundeten derweil ihren Körper. Zärtlich streichelte er ihr den Rücken, den Po, die Brüste.

Als die drohenden, zischenden Laute des überkochenden Nudelwassers nicht mehr zu überhören waren, wand Marie sich aus seiner Umarmung und widmete sich wieder den Töpfen und Pfannen auf dem Herd.

„Immer ist er unterwegs“, murmelte Marie gedankenverloren, als sie jetzt das Geräusch der zuschlagenden Katzenklappe vernahm. „Ich wüsste schon mal gerne, was Katzen nachts so treiben, dass sie tagsüber so müde sind.“

3

Einstein saß mittlerweile auf einem der vier orange gestrichenen Klappstühle auf der Terrasse.

Zunächst ließ er seinen Blick durch den Garten schweifen. Dann leckte er sich mit der Zunge über das Mäulchen, anschließend fuhr er mit der Pfote über den Kopf und leckte sie dann mit geschlossenen Augen gründlich ab. So ging das eine Weile.

Plötzlich hielt er inne.

Mit seinem scharfen Blick scannte er die Umgebung.

Zwei ihm durchaus bekannte Kater – ein kleiner, dicker, brauner und ein großer, sandfarbener – huschten am Gartenzaun entlang.

Ob die auch zur Versammlung gehen, fragte er sich.

Seit geraumer Zeit wusste Einstein von ihren Zusammenkünften. Nichts Ungewöhnliches in Katzenkreisen. Er kannte nur den Zweck dieser Versammlungen nicht. Bisher hatte es ihn auch nicht weiter interessiert. Es ließ sich wunderbar alleine jagen und nach rolligen Kätzinnen Ausschau halten. Schutz, Wärme, Fertigfutter und Krauleinheiten hatte er ausreichend zu Hause bei seiner Dosine.

Andererseits versprach die Versammlung heute Abend etwas Besonderes zu werden.

Noch einmal leckte er sich über das Fell und dann lief er los.

Sein Weg führte ihn geradewegs zum Bahnhof von Uhlerborn.

4

Uhlerborn war ein kleines Dorf in Rheinhessen. Eigentlich war es kein richtiges Dorf; es hatte noch nicht einmal eine Kirche.

Im ersten Weltkrieg diente Uhlerborn als Munitionsdepot für die deutsche Reichsmacht und im zweiten Weltkrieg dann der Wehrmacht als Eisenbahnpionierpark, eine Art Truppenübungsplatz. In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts siedelten sich die ersten Bewohner an. Sie bauten sich die ehemaligen Lagerschuppen des

aufgegebenen Munitionsdepots in Wohnhäuser um. In den achtziger Jahren entstand in Uhlerborn eine Wohnsiedlung für amerikanische Armeeingehörige: die *Housing Area Uhlerborn*. Nach dem Truppenabzug wenige Jahre später standen die Häuser lange leer, die Siedlung drohte zu verfallen.

Ein Architekt roch hier ein lukratives Geschäft. In Zusammenarbeit mit einer Bank modernisierte und verkaufte er die Häuser. Das Projekt war als Konversionsprojekt deklariert und so gab es Zuschüsse für Bank und Architekt von Bund und Land.

Am Ende waren alle froh: Zweihundert Familien waren froh, da sie nun ein Eigenheim besaßen, für das sie sich bis ans Ende ihrer Tage verschuldet hatten und bis dahin malochen mussten. Die Bank war froh, weil sie zweihundert neue Kreditverträge abgeschlossen hatte und künftig noch ein bisschen mehr Geld verdienen würde. Der Architekt war froh, weil er ebenfalls einen Haufen Geld verdient hatte. Der Landesvater war froh über die gute Presse. Die Gemeinde war froh, da sie sich um etliche Gemeindemitglieder vermehrt hatte und damit zusätzlich Geld ins Gemeindesäckel floss.

Die Wohnsiedlung wurde von den Dorfbewohnern als Neu-Uhlerborn bezeichnet. Entsprechend dieser Logik nannten sie das ursprüngliche Uhlerborn – eine Straße, die von Häuserblocks aus den sechziger Jahren und den umgebauten Munitionshallen aus den dreißiger Jahren gesäumt wurde – Alt-Uhlerborn.

Das Dorf verfügte über einen Bahnhof sowie über ein kleines Industrie-Gebiet. Dort hatte sich allerlei Gewerbe angesiedelt. Eine Druckerei, eine Spedition und eine Holzhandlung. Gastronomisch erwähnenswert war unter anderem das Crevette, ein Spezialitätenrestaurant für Fisch und Meeresfrüchte, das bis in den Frankfurter Raum bekannt war. Dann gab es noch die Pizzeria Cavallino in der Reiterklausur des Reitstalls und nicht weit davon entfernt Krollis Ranch mit einer kleinen Tierfarm auf dem Grundstück.

In Uhlerborn kannte man sich. Man nahm sich die Zeit, auf der Straße stehen zu bleiben, um ein paar Worte miteinander zu wechseln und Neuigkeiten auszutauschen.

Die Landschaft um Uhlerborn hatte zu jeder Jahreszeit ihren besonderen Reiz: Im Frühjahr, wenn die Natur geradezu explodierte, wenn das triste Grau des Winters dem leuchtenden, frischen, jungfräulichen Grün weichen musste. Wenn die Bäume in den Obstplantagen, die wie eine Armee in Reih und Glied angeordnet waren, weiße Apfel- und rosa Kirschblüten hervorbrachten. Wenn der Boden übersät war mit einem gelben und lila blühenden Blument Teppich und der Duft des Flieders die Luft erfüllte. Im Sommer bot die Natur ein reichhaltiges Angebot an Früchten: Äpfel, Kirschen, Walderdbeeren. Im Herbst verfärbten sich die Blätter an den Obstbäumen und Weinstöcken in alle vorstellbaren gelblichen und rötlichen Nuancen und

hüllten die Erde mit einer bunten, leuchtenden Blätterdecke ein. Der Spargel auf den sandigen, hügeligen Feldern brachte nun seine filigranen grünen Federn hervor, um sich zu erholen für die kommende Saison. Dann kam der Nebel und legte sich schwer auf die Felder, Wiesen und Wälder und kündigte den Winter an. Selbst der Winter hatte seinen Reiz: Wenn der Schnee die Bäume, Sträucher, Wiesen und Felder in seinen weißen Mantel hüllte und allen Lärm zu schlucken schien.

Vor allem für die Katzen war Uhlerborn ein Paradies.

Um Uhlerborn herum war die Natur zwar größtenteils von Menschenhand geschaffen, aber mit allem gesegnet, was das Katzenherz begehrte. Die Uhlerborner Felder und der Uhlerborner Wald boten eine große Auswahl an jagdbarem Getier: Mäuse, Ratten, Siebenschläfer, Salamander, Blindschleichen, kleine Wildkaninchen und Vögel aller Art.

Insbesondere die Katzenbesitzer wussten von dem ausgesprochen reichhaltigen Angebot, wurden sie doch von ihren Katzen immer mal wieder mit einer Auswahl an frisch Erlegtem bedacht.

Die Gefahren des Straßenverkehrs konnten getrost vernachlässigt werden. Bis auf die lauten, grölenden Jugendlichen und ihre knatternden Vespas und ab und an ein Auto gab es keine wirklichen Bedrohungen für die herumstreunenden Katzen.

5

*„Eine wichtige Verkehrsdurchsage für den Raum Mainz. Auf der Autobahn A 60 Richtung Koblenz ist in Höhe der Ausfahrt Heidesheim ein mit Tiernahrung beladener LKW verunglückt“, dröhnte es aus dem Küchenradio. „Unglücksursache ist vermutlich ein übermüdeter LKW-Fahrer. Verletzt wurde bei dem Unfall niemand.“*

„Das ist ja hier ganz in der Nähe“, rief Marc. Er war gerade dabei, eine Flasche Rotwein zu dekantieren. Fachmännisch betrachtete er den Korken und roch daran. Anschließend goss er den Wein in eine gläserne Karaffe. Dann schenkte er sich ein, hielt seine Nase in das Rotweinglas, schnupperte und nippte ein wenig daran. Er nickte zufrieden.

„Im Wald müsste ja jetzt tonnenweise Katzenfutter liegen“, bemerkte er.

„Wollen wir nach dem Essen mal nachschauen?“, fragte Marie enthusiastisch und verteilte die Nudeln auf den Tellern.

„Das wäre Piraterie“, antwortete Marc und fing an zu essen.

„Nur mal gucken“, entgegnete sie enttäuscht. „Das wird ja nicht verboten sein.“

„Das schaffe ich auch zeitlich nicht. Ich werde den letzten Zug in die Stadt nehmen müssen. Ich schlafe heute Nacht in meiner Wohnung. Ich muss morgen früh raus.“

„Das gute Katzenfutter verrottet jetzt im Wald“, murmelte Marie und rollte die Spaghetti gekonnt mit der Gabel auf. „Vielleicht gehe ich nachher alleine hin.“

„Das lässt du mal besser sein“, antwortete Marc in einem Ton, der keinen Widerspruch duldet. Dann widmete er sich wieder den Nudeln auf dem Teller.

„Heute morgen habe ich euren Herrn Guthendorf im grünen Jagdrevier am Bahnhof getroffen. Ich wusste gar nicht, dass er Jäger ist“, sagte Marc und sog geräuschvoll eine Nudel auf. Die Tomatensoße hinterließ ein rot gesprenkeltes Gemälde um seinen Teller.

„Wusste ich auch nicht“, nickte Marie ihm zu. „Wo der sich überall herumtreibt. Ein Phänomen, dieser Mann“, murmelte sie.

„Er war auf der Suche nach seinem roten Kater.“

„Redcat“, warf Marie ein.

„Redcat?“, fragte Marc.

„So heißt sein Kater.“

„Jedenfalls vermutete er seinen Kater in dieser alten Halle.“

„Was soll der Kater da? Das ist doch gar nicht sein Revier. Die Guthendorfs wohnen am anderen Ende der Siedlung.“

„Er habe gehört, die Uherborner Katzen würden sich in dieser Halle treffen.“

„Katzenmeetings in der Halle?“, fragte Marie beinahe empört.

„So direkt hat er es nicht gesagt“, lachte Marc. „Es schien ihm selbst ein bisschen peinlich, und so hat er schnell das Thema gewechselt. Du kennst ihn ja, er hört nicht mehr auf zu reden. Ich hätte beinahe meinen Zug verpasst.“

„Weil ihr wieder über Fußball gefachsimpelt habt“, gab Marie lachend zur Antwort.

6

Etwa zur gleichen Zeit saß er in seinem Wohnzimmer in der Siedlung. Auch er hatte die Nachricht vom umgestürzten Tierfutterlaster gehört.

Einen kurzen Augenblick überlegte er.

Dann sprang er auf und suchte alles, was er an leeren Kisten, Kästen und Tüten im Haus hatte, zusammen, warf sie in sein Auto und brauste davon.

7

„So spät ist es schon“, rief Marc mit einem Blick auf die Uhr. Er stand auf und griff nach seinem Rucksack. „Ich muss mal los. Mein Zug geht in einer Viertelstunde.“

Dann beugte er sich zu Marie hinab und berührte zart und flüchtig ihre vollen Lippen, die er so sehr an ihr liebte. „Tschüss, meine Süße“, säuselte er und machte sich mit verzücktem Blick davon.

Nachdem die Tür ins Schloss gefallen war, nahm Marie einen Schluck Rotwein, wartete, bis sich die herbe Flüssigkeit erwärmt hatte, und ließ sie dann die Kehle hinab gleiten.

Sie warf einen versonnenen Blick in den Garten, der durch das fahle Licht der Straßenlaterne in einen gelblichen Schimmer getaucht wurde. Plötzlich machte sie zwischen den Büschen und Sträuchern eine Bewegung aus. Kurz blätterte sie in der Zeitung, dann wendete sie ihren Blick abermals in den Garten. Jetzt huschten zwei Katzen am Gartenzaun entlang.

Katzenmeetings, dachte sie, stand auf und räumte den Tisch ab.

8

Einstein war unterdessen am Uhlerborner Bahnhof angekommen. Vorsichtig umrundete er das Gebäude. Sehen konnte er den Perser nicht, doch sein Riechorgan meldete ihm, dass er vor nicht allzu langer Zeit hier vorbeigekommen sein musste.

„Da bist du ja“, miaute eine wohlbekannte Stimme in diesem Augenblick.

Suchend schaute Einstein sich um.

„Hier oben bin ich“, miaute die Stimme.

Jetzt entdeckte Einstein den Perser auf dem Dach des Bahnhofsgebäudes. Er beobachtete nun jede Geste des Katers voller Argwohn. Denn er wusste nicht, wie weit er diesem Perser trauen konnte.

„Ich habe mich dir noch nie richtig vorgestellt. Mein Name ist Kasimir von Gizeh. Freunde nennen mich Kasi. Ich bin ein reinrassiger Perserkater mit einem ellenlangen, edlen Stammbaum, der zurück bis zum Hofe der ägyptischen Pharaonen reicht. Meine direkten Vorfahren waren die Haus- und Hofkatzen der Königin Victoria von Großbritannien. Allesamt blaue Perserkatzen, so wie ich.“

Aufrecht und stramm stand der Perserkater dort, den Blick versonnen in die Weite gerichtet. Der Schwanz wies steil in die Höhe.

So wie Kasi jetzt auf dem Dach des Bahnhofsgebäudes stand, machte er tatsächlich einen edlen Eindruck, das musste selbst Einstein sich eingestehen. Er würde sicherlich gut an einen königlichen Hof passen, dieser arrogante Perser, dachte Einstein.

Mit einem Mal kam Bewegung in den Kater mit dem langen Fell, alles Feudale und Blasierte war von ihm gewichen. In typischer Katzenmanier lief er jetzt, mit den Vorderpfoten die Wand entlang tastend nach unten, um mit einem letzten kräftigen Sprung direkt neben Einstein zu landen.

„Also gut, Kasimir von Gizeh, wo findet denn nun diese Versammlung statt?“, stieß Einstein hervor.

„Mir nach“, miaute Kasi und trabte los. „Und halte dich immer in meiner Nähe auf, Kleiner, dann kann dir nichts passieren.“

Schweigend schlichen die beiden Kater in der Dunkelheit durch das dichte Gebüsch.

Sie waren von der Natur perfekt ausgestattet für ihre nächtlichen Aktivitäten. Solange noch ein wenig Licht vorhanden war, funktionierte das *tapetum lucidum*, der lichtreflektierende Belag am Augenhintergrund, wie ein Restlichtaufheller. In der absoluten Dunkelheit wiesen ihnen ihre Schnurrbarthaare, die *vibrissae*, den Weg durch die Finsternis.

9

Die Wände der Halle waren durchlöchert wie ein Schweizer Käse. Die Öffnungen waren gerade so groß, dass eine Katze sich bequem hindurchschlängeln konnte. Das Dach der Halle war marode. Der Putz bröckelte von den Wänden. Die Fenster waren herausgeschlagen, überall lagen Glassplitter umher. Manche Fenster waren mit Holzplatten vernagelt. Efeu rankte die Mauern empor.

Der Wächter der Halle war der schwarze, einäugige Kater Ottokar. Aus dem noch verbliebenen Auge triefte gelbe Flüssigkeit. Er war sehr alt, fast taub und hatte stets schlechte Laune.

Ottokar war eines Tages in Uhlerborn aufgetaucht, hatte sich an diesem Platz niedergelassen und es sah so aus, als wolle er ihn auch nie wieder verlassen.

In jungen Jahren war Ottokar in einem Zirkus aufgetreten. Doch irgendwann wollten die Zuschauer keinen Kater mehr sehen, auch wenn er sich noch so überzeugend tot stellen oder den schwer verletzten Kater mimen konnte. Es wurde nach spektakuläreren Nummern und exotischeren Tieren verlangt. Und so ging der Zirkus Konkurs. Ottokar wurde auf die Straße gesetzt und fand sich wenig später in einem Versuchslabor wieder, wo er auch eines seiner Augen eingebüßt hatte. Nach ein paar Wochen der Torturen rollte er sich in seinem Käfig ein und mimte den toten Kater. Und so wurde er mit den anderen Tierkadavern aus dem Versuchslabor entsorgt. Noch heute erinnerte er sich oft daran, wie grauenhaft es gewesen war, zwischen all den Artgenossen zu liegen, die ihn mit ihren toten, schreckgeweiteten Augen anstarrten.

„Schau an! Wen haben wir denn da?“, fauchte Ottokar nun und umrundete im Stehschritt den erstaunten Einstein. „Britisch Kurzhaar, Silver tabby. Edel, edel. Was sucht ein feiner Pinkel wie du in unseren bescheidenen Hallen?“

Ottokar hielt inne und starrte Einstein wütend aus seinem tränenden Auge an. Die beiden Kater standen sich mit gesträubtem Fell gegenüber. Dabei schlugen sie heftigst mit den Schwänzen, der Ausdruck höchster Erregung und Aggressivität.

Einstein dachte gar nicht daran, sich kampflös zu unterwerfen. Auch wenn Ottokar älter und offensichtlich kampferfahrener war.

„Ottokar, lass ihn“, miaute Kasi dazwischen. „Das ist Einstein. Ein Freund von mir.“

„So, so. Ein Freund“, fauchte Ottokar beinahe bedächtig. „Auch deine Freunde müssen sich die Aufnahme in unsere Gesellschaft erst einmal verdienen.“

„Dafür ist keine Zeit, Ottokar. Es hieß, wir sollten unsere Kumpels mitbringen“, murrte Kasi. „Ich bürge für ihn.“

„Ach ja? Hier gelten für alle die gleichen Rechte. Aber einige sind ja offenbar gleicher als gleich. Rassekatzen eben“, fauchte Ottokar verächtlich. „Früher gab es für alle jungen Kater erst mal eine Prüfung. Ich musste mir meinen Rang auch erkämpfen. Ich habe mich fast ein Jahr lang mit den alten Katern prügeln müssen, bis sie mich in ihre Bruderschaft aufgenommen hatten“, brummte er und vergrub seine vier Pfoten unter seinem Bauch. Langsam schloss er nun das Auge, aus dem weiterhin gelbliche Flüssigkeit triefte.

Endlich kam Bewegung in Einstein. Mit geradem Rücken, die Beine durchgedrückt und steif und mit aufgeplustertem Schwanz, stolzierte er drohend an Ottokar vorbei.

„Er hasst Rassekater. Er leidet unter Minderwertigkeitskomplexen“, raunzte Kasi Einstein zu, als sich die beiden nacheinander durch den Spalt in dem Hallentor quetschten.

„Warum?“, fragte Einstein.

„Es hat etwas mit seiner Zeit im Versuchslabor zu tun. Rassekatzen werden nicht für Tierversuche verwendet.“

„Warum?“, fragte Einstein wieder.

„Zu teuer“, hallte Kasis Stimme aus dem großen Gebäude.

Nachdenklich folgte Einstein dem Perser. Tierversuche? Katzenversammlungen? Von all dem hatte er schon gehört, doch nun schien alles so greifbar und nah.

Der Mann auf dem Hochsitz trug Jägermontur. Seinen Drilling hatte er neben sich abgestellt. Von diesem Platz aus konnte er nicht nur das Rotwild beobachten, das die Lichtung in der Dämmerung aufsuchte, um zu äsen. Er hatte auch die alte Lagerhalle gut im Blick. Die Halle war vom hiesigen Ordnungsamt vor Jahren versiegelt worden. Denn dort lagerten die Giftfässer einer pleite gegangenen Entsorgungsfirma.

Er nahm einen kräftigen Schluck aus seinem Flachmann. Dann griff er zu dem Nachtsichtgerät, das er sich eigens zugelegt hatte. Nun konnte er sehen, wie zwei Katzen in der Halle verschwanden. Nach allem, was er den ganzen Abend über beobachtet hatte, hielten sich nun sehr viele Katzen dort auf.